

Rainer Würth

Wildwechsel

Kriminalroman

Vielleicht gibt es für viele Dinge gar keinen Grund,
und sie passieren nur, weil Menschen sie tun.

Gerard Donovan „Winter in Maine“

Prolog

Seine Hand zitterte leicht. Vor dem großen Fenster war jetzt alles schwarz. Die Nacht war schnell gekommen. Er hatte sie überhaupt nicht bemerkt. Er war abgelenkt gewesen. Sein Anruf.

Die Umrisse der Tannen sahen wie die Klängen von Messern aus. Wie lange hatten sie telefoniert? Eine halbe Stunde? Länger? Er betrachtete das Glas vor sich auf dem Tisch. Die Eiswürfel in der karamellfarbenen Flüssigkeit hatten ihre Form verloren. Waren auseinander gebrochen. Sie sahen wie glitschige Einzeller aus – Amöben, Bakterien.

Der Rücken. Es war immer der Rücken. Der Stress, die Anspannung, der Zorn. Er trank einen Schluck. Spürte den Alkohol. Auf der Zunge, im Hals, die Speiseröhre hinab, im Magen. Die Worte des Alten hallten in seinem Kopf nach. Wie ein Gebet. Es ist alles gut, dachte er. Es ist alles gut. Der monotone, dunkle Singsang seiner Stimme. Die so ruhig, so klar war, so weich. Seine Stimme hatte ihn schon immer irritiert. Weil sie nicht zu ihm passte. Genau so wenig, wie sein Aussehen zu ihm passte und die Art, wie er sich gab. Sein mildes Lächeln, das väterliche Gehabe. Niemand schien die Kälte in ihm wahr zu nehmen, die Strenge, die Schärfe, seine gnadenlose Entschlossenheit. Eine perfekte Maske. Dieser Vater, der er nicht war. Und trotzdem waren sie alle seine Kinder. Ob sie wollten oder nicht. Henker würde besser zu ihm passen, dachte er. Henker, nicht Vater.

Dass die Einschläge näher rückten, hatte er gesagt. Dass er sich vorsehen müsse. Dass sie ihn nicht bis in alle

Ewigkeit decken könnten. Bis in alle Ewigkeit. Wie poetisch. Aber was war eigentlich passiert? Jemand hatte ihn angezeigt. Anonym. Und ein Staatsanwalt hatte die Ermittlungen aufgenommen. Es war nicht das erste Mal. Schweine wühlen nun mal gerne im Dreck, dachte er. Aber das Wühlen, diese Ermittlungen. Was kümmerte es ihn?

So schwarz die Nacht, so dunkel. Er überlegte, ob er diesem Staatsanwalt schon einmal irgendwo begegnet war. Sein Name sagte ihm nichts. Gut, man ermittelte gegen ihn. Aber was bedeutete das schon? Was für Konsequenzen hatte das für ihn? Es konnte Monate dauern, vielleicht Jahre, bis man ein Verfahren gegen ihn eröffnen würde. Wenn es überhaupt jemals dazu kam. Das Wühlen im Dreck war ein mühsames Geschäft. Was sollten sie schon finden? Sie hatten nichts gegen ihn in der Hand. Es gab nur Vermutungen, Spekulationen und wirre Anschuldigungen. Aber es gab keine Beweise. Was sollte ihm also passieren? Oder ihnen? Das Wahrscheinlichste war, dass die Geschichte am Ende einfach im Sande verlaufen würde. Punkt. Das war der Stand der Dinge. Wozu also die Panikmache? Seine Nervosität. Der Anruf. Die düsteren Prophezeiungen. Sein fahriges Gerede von den Einschlügen, die näher rückten. Was war los mit dem Alten? So kannte er ihn gar nicht. Vielleicht wurde er langsam einfach zu alt für den Job.

Er stand von der Couch auf und streckte sich. Der Schmerz in seinem Rücken dehnte sich kreisförmig aus. Wie Wellen auf einem See, wenn man einen Stein hinein wirft. Der Rasen vor dem großen Fenster sah nass aus, obwohl es nicht geregnet hatte. Reif, Tau. Die Nächte

waren noch kalt. Ganz langsam ließ der Schmerz in seinem Rücken nach.

Ein Fuchs trat aus dem Wald. Er betrachtete seinen mageren, hässlichen Körper. Den langen, bauschigen Schweif. Ein ekelhaftes Tier, dachte er. Der Fuchs hielt sich in der Dunkelheit verborgen. Erstarrte für einen Moment zwischen den dunklen Umrissen der Tannen. Dann bewegte er sich langsam auf der ellipsenhaften Linie entlang, den der gelbe Lichtschein des Zimmers auf den Rasen warf. Mehr im Dunkeln, als im Licht.

Ein Wagen. Dann die Tür. Ihre Schritte im Haus. Wieder gefror der magere Körper des Tieres auf dem Rasen. Der Fuchs hatte die Geräusche wahr genommen und seine Bewegung am Fenster. Er richtete seine kleinen, feigen Augen auf ihn. Was ging jetzt in seinem hündischen Gehirn vor? dachte er. Nahm er die Schemen im Schein des Lichts wahr? Vermochte er darin eine Gestalt zu erkennen? Einen Menschen. Den Jäger.

„Du bist früh zurück heute“, sagte sie.

Er zuckte zusammen. Drehte sich nach ihr um. Er hatte sie nicht kommen gehört. Sie stand in der Tür. Ihr Lippenstift war verschmiert. Er roch die Reste ihres schweren Parfüms. Und er nahm den säuerlichen Geruch darunter wahr. Den kalten Rauch, Schweiß.

„Wie immer“, gab er zurück.

Etwas war anders mit ihrem Haar. Aber er kam nicht darauf, was es war. Sie schaute kurz auf die Uhr.

„Ich muss später noch mal weg“, sagte sie.

Er nickte und schwieg. Sie hatte kalte, kleine Augen, dachte er. Es waren dieselben Augen wie die des Alten. Raubtieraugen. Sie drehte sie sich um und ging.

Ihre Schritte entfernten sich. Er horchte ihnen nach, bis das große Haus sie Raum für Raum verschluckt hatte. Weit entfernt wurde Badewasser eingelassen. Er schaute wieder nach draußen. Auf den dunklen Rasen. Auf die Tannen. Den Wald dahinter, der nur noch eine schwarze, fleischige Fläche war. Der Fuchs war verschwunden. Wir werden uns wieder sehen, dachte er. Sehr bald schon. Irgendwo da draußen, im Wald. Und dann wird ein Schuss fallen und du wirst tot sein.